

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 1 (1915)
Heft: 42

Artikel: Tell als Erzieher
Autor: Scheuber, J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-538421>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Tell als Erzieher.

Von Dr. J. Scheuber.

Wer denkt beim Namen unseres gefeierten Freiheitshelden an Schule und Unterricht, an die Beschwerden und Geistesplagen der Erziehung? Ist er nicht ausschliesslich der Held schweizerischer Tat- und Vollkraft, der erste große Kämpfer der Schweizerfreiheit? Nein, die Ueberlieferung meldet auch seinen H e l d e n t o d für ein Kind, das er aus den Hochfluten des Schächen rettete, und so ist sein Name für den Erzieher nicht klug- und inhaltlos, sondern ein Kennwort für unbesieglichen Optimismus im Dienste der Jugend.

Auch der Dichter des schweiz. Nationaltheaters „Wilhelm Tell“ hat seinem Helden in wenigen Strichen Züge eines Meisters in der Erziehung verliehen. Er ist seinen Knaben ein Vorbild häuslichen Sinnes („Die Axt im Haus erspart den Zimmermann“) und flottenfrischer Tatkraft („Dann erst genieß' ich meines Lebens recht, wenn ich mir's jeden Tag aufs neu' erbeute“), und im Gespräche mit seinem Söhnlein Walter entfaltet er gar noch eine wundervolle Lehr- und Mitteilungsgabe dem allermodernsten Methodiker zum Trost.

„Gibt's Länder, Vater, wo nicht Berge sind,“ frägt der Knabe zutraulich, nachdem ihm der Vater schon den Wert der schönen heimischen Waldungen erklärt hat. Um des Knaben Interesse zu spannen, hebt Tell zunächst die Schönheit fremder Länder hervor, wo das Korn wächst in langen, schönen Auen, wo das Land einem einzigen Riesengarten gleicht, durchzogen vom ruhigen und gemässlichen Lauf der Ströme. Des Knaben Sehnsucht nach der Ferne erwacht:

„Ei, Vater, warum steigen wir denn nicht
Geschwind hinab in dieses schöne Land,
Statt daß wir uns hier ängstigen und plagen?“

Jetzt erst erinnert der Vater an die Nachteile der Fremde gegenüber der freien Heimat:

„Das Land ist schön und gütig wie der Himmel,
Doch die's bebauen, sie genießen nicht
Den Segen, den sie pflanzen.“

Diese Andeutung genügt schon, um den geweckten Knaben zu einer Reihe von Fragen zu veranlassen, die Zeile für Zeile mit der sicher gezielten Antwort des Vaters wechseln:

- | | |
|---------|--|
| Walter. | „Wohnen sie |
| | Nicht frei, wie du, auf ihrem eigenen Erbe? |
| Tell. | Das Feld gehört dem Bischof und dem König. |
| Walter. | So dürfen sie nicht frei in Wäldern jagen? |
| Tell. | Dem Herrn gehört das Wild und das Gefieder. |
| Walter. | Sie dürfen doch frei fischen in dem Strom? |
| Tell. | Der Strom, das Meer, das Salz gehört dem König. |
| Walter. | Wer ist der König denn, den alle fürchten? |
| Tell. | Es ist der Eine, der sie schützt und nährt. |
| Walter. | Sie können sich nicht mutig selbst beschützen? |
| Tell. | Dort darf der Nachbar nicht dem Nachbar trauen.“ |

Da bricht im Knabenherzen die Liebe zu Freiheit und Vaterland ungestüm hervor. Der Vater und Erzieher hat sein Ziel erreicht:

Walter. „Vater, es wird mir eng im weiten Lande,
Da woh'n ich lieber unter den Lawinen.“

Tell. Ja, wohl ist's besser, Kind, die Gletscherberge
Im Rücken haben als die bösen Menschen.“

Der Bildhauer Rich. Käßling hat diesen Moment trauter Zwiesprache über die Schweizerfreiheit, während Tell mit seinem Knaben nach Altdorf geht, für so bedeutsam gehalten, daß er ihn auf seinem Telldenkmal zur Darstellung brachte. Das unbedingte Vertrauen des Kindes auf seinen Vater macht es auch gleich darauf zu einem Helden des Mutes. Er stellt sich zuversichtlich zum Apfelschuß unter die Linde, ohne sich die Augen verbinden zu lassen.

„Denket Ihr, ich fürchte
Den Pfeil von Vaters Hand? — Ich will ihn fest
Erwarten und nicht zucken mit den Wimpern.
Frisch Vater, zeig's, daß du ein Schütze bist!
Dem Würtrich zum Verdrusse schieß und triff!“

* * *

Jeremias Gotthelf hat die Charakterzüge, die Schiller Tell und seinem Knaben verliehen hat, so anziehend gefunden, daß er sie in seiner Novelle für die Jugend „Der Knabe des Tell“ *) ergänzte und weiterzeichnete.

Tell in seiner herbkräftigen, schweigsamen Art ist ein unübertrefflicher Erzieher zur Männlichkeit. Er kennt die Lern- und Wissbegierde des Knaben, der mit unbegrenzter Verehrung an ihm hängt und nimmt ihn zuweilen auf seinen Gängen und zu seinen Geschäften mit. — „Er hatte selbst seine herzinnigliche Freude daran, wenn der Knabe an seiner Seite ging und er ihn einüben konnte zu männlichen Werken. Als der Knabe die ersten Fische fing, den ersten Fuchs in selbstgemachter Falle, den ersten Vogel vom Baume schoß mit seiner kleinen Armbrust, so war dessen Freude kaum so groß als die des Vaters. So wenig der Vater viel reden liebte, daher es auch nicht Sitte war in seinem Hause, so sparte er doch auf solchen Gängen mit dem Knaben die Rede nicht, und was der Vater sprach, war goldener Same in des Kindes Herz. Wenn er in dämmerndem Morgen mit ihm zu Berge stieg, die erwachenden Vögel ihre Gesänge erhoben, das Wild durch die Gebüsche huschte, das Lager suchend, wunderliche Töne aus Klüsten und Lüsten kamen, so deutete der Vater seinem Kinde die Töne, offenbarte dem Kinde die Geheimnisse der Natur, führte ihn ein in den geheimnisreichen Tempel der Herrlichkeit Gottes.“

„Kein Lehrer hat wohl je einen begierigeren Schüler gehabt, als Vater Tell an seinem Knaben hatte; und wie der Lehrer beredter wird, die Schleusen des Geistes im weiter sich auftun, je begieriger die Augen des Schülers an seinem Munde hängen, so redete auch der Vater mehr, je freudiger der Knabe zu ihm auffah und hie und da kindlich und schüchtern kund gab, daß er Früheres nicht vergessen, nach mehrrerem Verlangen trug; dann kam der Tell wohl auch auf die

*) Universal-Bibliothek für die Jugend. Stuttgart, Berlin, Leipzig. Union, Deutsche Verlagsgesellschaft.

Geschichte der Berge und was alles sich zuträgt in dem Gebirge, wo Berg an Berg sich reiht, zwischen den Bergen die unergründlichen Klüfte gähnen, die wilden Bäche brausen, die Reste der gewaltigen Lawinen liegen, die Adler über die Herden kreisen, die Gemse von Felsblock zu Felsblock springt, Kühe und Schafe in die Tausende friedlich gehen, bis eine Lawine einbricht, ein Bergsturz oder ein Bär; wo die Jäger streifen, Hirten hüten, einzelne Reisende schüchtern durch enge, schwelnde Pfade ziehen.“ (S. 12 ff.)

Die kindliche Wissbegierde des Bergkindes findet reichliche Nahrung, als es der Vater eines Tages zu einer Marktfahrt nach Luzern mitnimmt. Unvergeßlich bleiben dem Knaben die Naturwunder des schönsten Schweizersees; mit Bangigkeit erfüllt ihn das Gedränge und Getriebe geschäftigen Stadt- und Marktlebens, und unnennbare Sehnsucht nach dem Vater befällt ihn, als ihn dieser für zwei Stunden allein läßt und seinen Geschäften nachgeht.

Im weitern verflieht Jeremias Gotthelf die ganze Tellüberlieferung, wie wir sie aus Schiller kennen, in seine Erzählung und zeigt, wie der junge Tell in dieser herben Schule des Freiheitskampfes zum Helden ausreift. Es kommt die Stunde, wo er seinen Heldeninn bewahren soll. Er ist zum kraftvollen Jüngling aufgewachsen, als die Harsthörner die wehrfähige Mannschaft von Uri zur Schlacht am Morgarten rufen. Jubelnd zieht er mit seinem Vater in den Kampf, dringt in jugendlichem Streitesmut tief in die feindlichen Reihen, bis er auf die erbittertsten Feinde seines Vaters stößt, die Angehörigen eines Geßler und Landenberg. Wie er vorspringend seinen greisen Großvater Walter Fürst retten will, erhält er einen Stoß in die Brust und sinkt zusammen. Todeswund ruht der Held nach erfolgtem Siege im Schoße seines Vaters, der im Leben sein höchstes Ideal gewesen. Er war nicht traurig, „freudig glänzte sein Auge, und wenn er die feuchten Augen des Vaters sah, so legte er wohl seine Hand auf des Vaters Hand, sah freudig und bittend ihm ins Auge und flüsterte: „Weine nicht, mir ist so wohl.“ Es war dem Knaben, als schwimme er im Morgenrot; das Schlachtenfeuer war verglüht, aber ihm war's ums Herz so heiter und klar und freudig, als hätte er einen himmlischen Morgen erlebt, als sei es fortan dunkel, finster auf Erden, als müsse er weiter, weiter gehen, ein Streiter Gottes, zu seinen himmlischen Heerscharen.“ (S. 173.) Sein letzter Wunsch ist, die Mutter und die Heimat noch zu sehen vor seinem Scheiden. Die Helden bringen ihn heim. Die Mutter ist bis ans Gestade des Sees entgegengekommen. Um ihren Hals legt er seine Arme, an ihre Brust sein Haupt und so gebettet entschläft er für immer.

Dieses Urbild echt schweizerischer Erziehung zu Heldeninn und Heldenopfer fesselt uns doppelt bei der Erinnerung an die 6. Jahrhundertfeier der Schlacht am Morgarten und in einer Zeit, die von der Jugend so viel Opfermut fordert, wie die heutige.

Kinderspiel.

Wer mit den Kindern nicht spielen kann, wer in dem Wahne steht, daß diese Art der Unterhaltung mit Kindern unter seiner Würde sei, der sollte eigentlich nicht Erzieher werden. Chr. G. Salzmann.